

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 109 (1983)  
**Heft:** 34

**Artikel:** Ein witzloses Unterfangen  
**Autor:** Heisch, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-609217>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Ein witzloses Unterfangen

Unsere charmanten, liebenswerten Nachbarn im Osten haben einen unverkennbaren Zug ins Geniale. Darüber faule Witze zu reissen, steht uns nicht zu, da die Österreicher um den Stoff für dieselben schon selber ausreichend besorgt sind. So ist denn jene unlängst verbreitete Zeitungsmeldung, wonach eine sobeben in Kraft getretene Strassenverkehrsordnung bestimmt, dass die Verkehrsteilnehmer vor Radarkontrollen auf den Strassen durch entsprechende Verkehrstafeln gewarnt werden müssen, nicht etwa ein schlechter Scherz aus der Serie sattem bekannter Österreicherwitze, sondern eine ernstzunehmende Anweisung von oben, die man strengstens zu befolgen haben wird. Auch wenn die zuständigen Stellen, wie das österreichische Kuratorium für Verkehrssicherheit hämisch bemerkt, vorderhand weder wissen, wo die Tafeln aufgestellt werden, noch wie sie überhaupt aussehen sollen. Aber spielt das denn eine Rolle, sofern nur die dieser Idee zugrundeliegende Absicht stimmt?

Abgesehen davon, dass die österreichischen Verkehrsplaner, die meines Wissens in Maria Tafferl sogar über einen eigenen Wallfahrtsort verfügen, anscheinend ihre liebe Not mit der Errichtung von Orts- und Verkehrstafeln haben, handelt es sich bei dieser jüngsten Begebenheit um ein Musterbeispiel an scharfsinniger Überlogik in echt Nestroyschem Sinne, die davon auszugehen scheint, vor der Möglichkeit einer Geschwindigkeits- und Gesetzesübertretung müsse notwendigerweise noch einmal dringend gewarnt werden. Der «Delinquent» soll eine reelle Chance bekommen, sich mit seinem Gasfuss nicht in irgendwelchen juristischen Fussangeln zu verfangen. Eine Gnadenfrist von Sekundenbruchteilen. Hand aufs Herz: Wer wollte diesem Ukas nicht ein hohes Mass an Menschlichkeit bescheinigen? Wo gibt es das sonst noch, dass ein Staat fahrlässig seine eigene Einnahmequelle verstopft? Dieser naive Kinderglaube, auf Grund entsprechender Hinweistafeln würden wir Schilderbürger sicher durch den Paragraphenwald finden wie am berühmten Faden durchs Labyrinth, hat etwas Rührendes, weshalb man sofort begreifen wird, dass sich beim austriakischen Menschen die Liebe zu amtlichen Verordnungen von den Untertanen der einstigen Monarchie ohne Schwierigkeiten auf die Bürger der Republik weitervererbt hat.

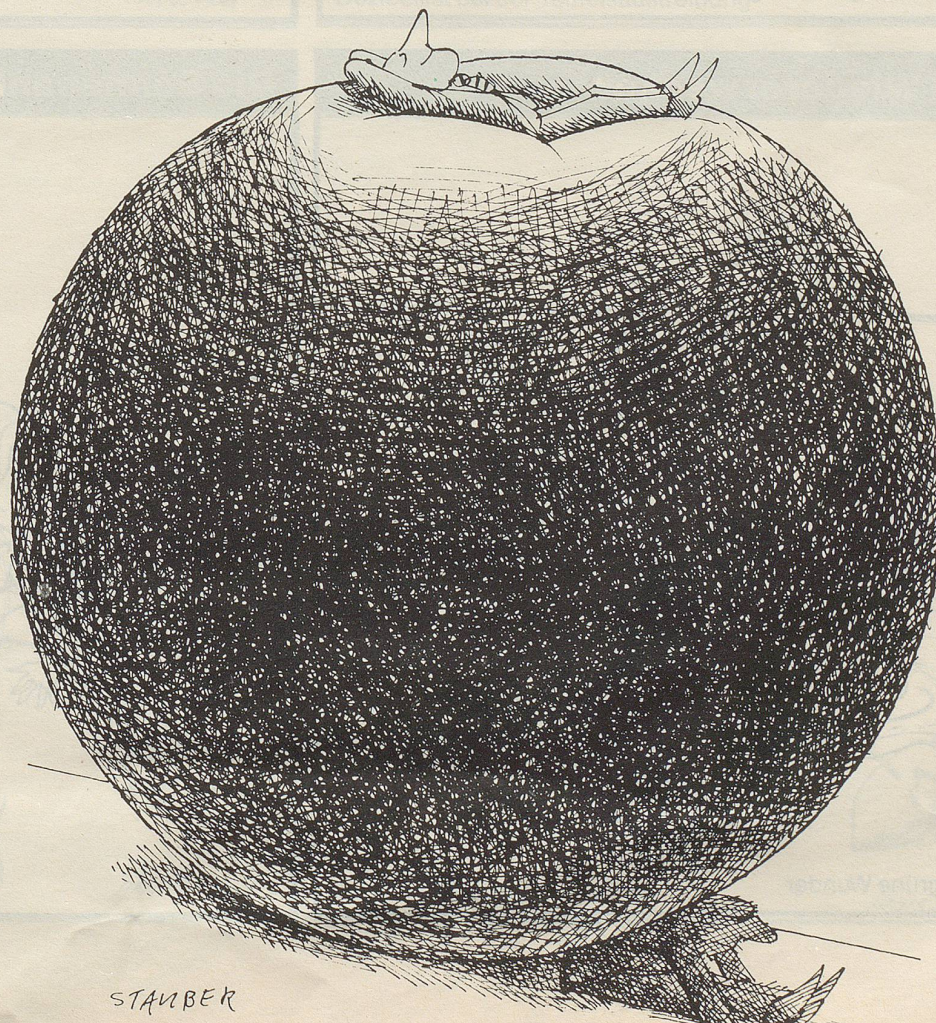
Seit je stellt die österreichische Beamtenschaft ein sehr wichtiges Begabtenpotential für die (deshalb so zahlreichen?) Kulturschaffenden des Landes dar. Ich weiss zwar nicht, was es mit Helmut Qualtingers Behauptung auf sich hat, in der Hauptstadt des Alpen-Donau-Staates könne man es bei guter Führung sogar bis zum Lipizzaner bringen, aber ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass die Genie-Auslese dort schon in frühester Kindheit nach einem ebenso verblüffend einfachen wie höchst erfolgversprechenden Kriterium erfolgt. Da der Österreicher entweder als Ski-As oder als Spitzenmusiker in einer mehr und mehr schon von Japanern eingenommenen Symphonieorchester-Besetzung zu höchstem Ansehen in der Welt gelangen kann, unterzieht man die heranwachsende Generation jeweils schon im zartesten Babyalter einem speziellen Eignungs-

test. Ist das Hascherl gesund und gerade gewachsen, so ist sein Schicksal vorbestimmt für die Bretter, die die Welt bedeuten – zwar nicht im längst musealen Burgtheater, sondern in der viel einträglicheren weissen Arena des internationalen Skizirkus'. Hat es einen Buckel, O-Beine und eine schwächliche Konstitution, so erfüllt es die idealen Voraussetzungen für eine Musikerkarriere. Bringt es allerdings keine von diesen Grundbedingungen mit sich, und ist es zu allem Übel noch mit dem Makel eines überdurchschnittlich hohen Intelligenzquotienten gezeichnet, so muss es sich damit begnügen, später einmal als Beamter und/oder Literat «sein Auslangen zu finden». Von daher ist sicher die unverhältnismässig grosse Zahl österreichischer Beamten-Autoren im deutschen Sprachraum erklärbar, die in ihre Gesetzesentwürfe (siehe obiges Beispiel) hin

und wieder etwas vom Wiener Phantastischen Realismus einfließen lassen.

Wir haben indessen allen Grund, uns an der eigenen Nase zu fassen. Der Käse, den gewisse offizielle Stellen auch bei uns manchmal fabrizieren, verleugnet sein Herkunftsland keineswegs. Viele unserer guten alten gelben Wanderwegweiser, auf denen statt einer Orts-, Zeit- und Zielangabe, wie das in zivilisierten Gegenden der Brauch zu sein pflegt, einfach nur die schlichte Bezeichnung «WANDERWEG» steht, hätten weiland den Versicherungsbeamten Franz Kafka zu einer tief sinnigen Betrachtung über die Sinnlosigkeit des Suchens inspirieren können. Seit langem schon finde ich diese orientierungslose Untertreibung nämlich geradezu kafkaesk, was im Kafka-Gedenkjahr wohl endlich einmal deutlich ausgesprochen werden darf.

Wohin kämen wir auch, wenn unsere schönen, teuren Autostrassen nach hier und dort auf die gleiche Weise lediglich mit dem Vermerk «AUTOSTRASSE» beschildert wären? Aber wer weiss: Vielleicht wäre das der einzig vernünftige Weg, dem Verkehrschaos auf unseren Strassen angemessen zu begegnen?



STAUBER